

Somburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Somburg v. d. S. und Umgebung

Abgabepreis: Monatsabonnement R. M. 1.75 einschließlich
Erscheint täglich werktags.

Taunus-Post—Somburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgepaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Retikameteil
22 mm breit 50 Bfg. — Die Einzelnummer 10 Bfg.
Postschekonto: Frankfurt am Main 39 864.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Somburg v. d. S., Luisenstraße 26

Nr. 33

Montag, den 9. Februar 1931.

6. Jahrgang.

72 Stimmen Mehrheit für die Regierung.

Sämtliche Anträge der Opposition abgelehnt. Keine Reichtagsauflösung.

Berlin, 7. Februar.

Präsident Löbe eröffnet die Sitzung um 12 Uhr.
Zur Geschäftsordnung erhebt zunächst Abg. Stöcker
seiner Fraktion vom Präsidenten die Anträge der
Regierungsparteien zur Verschlechterung der Geschäftsord-
nung auf die Tagesordnung gesetzt worden sind. Die uner-
wartet provokatorischen Anträge erinnerten an die Vilsbib-
beld-Methoden. (Sehr wahr bei den Kommunisten) und bedeu-
ten geradezu einen Freibrief an die Staatsanwaltschaften.
Man dürfe sich nicht wundern, wenn die Oppositions-
parteien alle Mittel der Geschäftsordnung gegen diese
Vergewaltigung anwenden. Der Redner beantragte, sämt-
liche Anträge zur Geschäftsordnung von der Tagesordnung
abzuweisen.

Präsident Löbe weist darauf hin, daß er am Schlusse
der gestrigen Sitzung wegen der Beschlußfähigkeit des
Hauses genötigt gewesen sei, die Tagesordnung selbst
aufzusetzen.

Abg. Gotthelmer (Dn.) beantragte, die von seiner
Fraktion bereits im Dezember eingebrachten Miß-
trauensanträge gegen die Minister Treviranus,
Curtius und Wirth mit der Tagesordnung zu verbinden.
Es wird beschlossen, den Mißtrauensantrag gegen Tre-
viranus heute zur Entscheidung zu bringen, die Miß-
trauensanträge gegen Dr. Curtius und Dr. Wirth erst spä-
ter zu erledigen.

Die Aussprache geht weiter.

Darauf wird die politische Aussprache des Haushalts
beim Reichszentralrat fortgesetzt. Der Präsident ermahnt noch
einmal alle Parteien, die Redner ruhig anzuhören.

Abg. Bornemann (Volkshaus) erklärt, seine
Freunde seien der Auffassung, daß der Haushalt auf par-
lamentarischem Wege erledigt werden müsse. Die Osthilfe
dürfe keinen Experimenten unterworfen werden. Die De-
magogie sei heute zur Staatswissenschaft erhoben.

Abg. Dr. Oberfohren (Dn.) wendet sich dagegen,
daß der Reichszentralrat gestern davon gesprochen habe, Ge-
heimrat Hugenberg habe eine neue Inflation vorgeschlagen.
Er stellt an den Reichszentralrat sechs Fragen, u. a.: Aus
welchem Grunde er einer Darstellung, die klar und deutlich
von den Gefahren der Deflation spreche, die Absicht der
Durchführung einer neuen Inflation unterstelle? Ob der
Reichszentralrat nicht wisse, daß wir uns mitten in einer ver-
hängnisvollen Deflation befinden? Ob sein wirtschaftspoli-
tischer Blick nicht erkenne, daß man sich mit den gegebenen
durchführbaren Problemen offenen Auges beschäftigen müsse?
Nach Zeitungsberichten soll Thynsen sich dahin geäußert
haben, es sei ihm völlig gleichgültig, ob Stücke deutschen
Landes verloren gingen. In Wahrheit habe Thynsen die
ungeheuerlichen Gefahren erwogen, die mit einer Kredit-
verflüssung, namentlich gegenüber Frank-
reich, verbunden wären, die zufällig zur Tributverflüs-
sigung hinzukäme.

Als der Redner seine Ausführungen beendet hat, ertö-
nen auf der Rechten laute Rufe: „Der Herr Reichs-
zentralrat hat das Wort!“ — Der Reichszentralrat be-
merkt sich im Augenblick nicht im Saal.

Abg. Dr. Kleiner (Dn.) hielt dem Reichszentralrat vor,
daß es ihm in seiner gestrigen Erwiderung an Sachlichkeit
und am konkreten Inhalt gemangelt habe. Von der Absicht
des Reichszentralrats, den Schleier von der Sabotage der Osthilfe
zu lüften, sei nichts übrig geblieben als eine agitatorische
Polémique. Der Reichszentralrat habe nicht die deutschen
Beweisführung erschüttern können, daß die Absicht, die Ost-
hilfe mit ausländischen Krediten zu finanzieren, eine ge-
fährliche Fortsetzung der verhängnisvollen Wirtschafts- und
Finanzpolitik bedeute hätte, die den Osten ruiniert habe.

Abg. Pude (Wp.) erkennt an, daß die Reichs-
regierung bemüht sei, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Der
Redner schließt mit einer Kampfanzeige an die National-
sozialisten.

Abg. Döblich (Dt. Landvolk) gibt eine Erklärung ab,
wonach seine Fraktion den Antrag auf Reichstagsauflösung
ablehnt, damit sofort notwendige Maßnahmen gesetzgebe-
rischer Art im Interesse der notleidenden Landwirtschaft nicht
weiter hinausgezögert würden. Sie verlange aber eine Um-
bildung der Reichsregierung, die dem nationalen Volkswil-
len entspreche und werde daher den Mißtrauensanträgen zu-
stimmen.

Abg. Dr. Ley (Hs.) erklärt, im Mittelpunkt der Aus-
sprache habe nicht die Kanzlerrede gestanden, sondern die
Rede des Abg. Dr. Goebbels. Der Redner wendet sich dann
gegen den Abg. Voos. Das Volk werde einst nicht nach der

Zentrumspolitik zwischen Legalem und illegalem
Separatismus unterscheiden, sondern zwischen jenen,
die im Dienste Frankreichs die Rheinprovinz zu einem selbst-
ständigen Staat machen wollten und denen, die dagegen an-
kämpften. Wenn wir an der Macht sind, werden wir nicht
die kleinen, sondern die großen Separatisten hängen.

Auf die Anfrage des Präsidenten, ob sich das auf Mit-
glieder des Hauses beziehen solle, erwiderte er, er könne das
im Augenblick nicht übersehen.

Die Abstimmungen.

Nach Schluß der Aussprache geht das Haus dann zu den
Abstimmungen über die Mißtrauensanträge über. Zunächst
wird abgestimmt über die nationalsozialistischen und kommu-
nistischen Mißtrauensanträge gegen die ganze Reichsregie-
rung.

Für die Mißtrauensanträge stimmen mit den Antrag-
stellern die Deutschnationalen und die Landvolkspartei. Die
Abg. Schlange-Schönningen und Bauer von der Landvolk-
partei nahmen an der Abstimmung nicht teil.

Die Anträge werden mit 293 gegen 221 Stimmen bei
13 Enthaltungen abgelehnt.

Als dann zur Abstimmung über das deutsch-natio-
nale Mißtrauensvotum gegen Reichsminister
Treviranus geschritten werden soll, beantragt Abg.
Effer (F.) Uebergang zur Tagesordnung, da dieser An-
trag durch die Ablehnung des Mißtrauensantrags gegen
das Gesamtkabinett sich erledigt hat.

In namentlicher Abstimmung wird dieser Antrag auf
Uebergang zur Tagesordnung mit 312 gegen 206 Stimmen
bei sieben Enthaltungen angenommen. Für den Antrag
stimme auch das Landvolk.

Es folgt die Abstimmung über den nationalsozialisti-
schen Antrag auf

Auflösung des Reichstags

durch den Reichspräsidenten. Der Antrag wird mit 318 ge-
gen 207 Stimmen abgelehnt.

Es folgt die namentliche Abstimmung über das Ge-
halt des Reichszentralrats. Der Antrag, das Gehalt
des Reichszentralrats zu streichen, wird mit 314 gegen
207 Stimmen abgelehnt.

Es folgt die namentliche Abstimmung über die An-
träge auf Streichung bzw. Kürzung des Gehalts des
Reichsministers ohne Geschäftsbereich Treviranus.

Der Regierungserfolg im Reichstag.

Vor einer langen Sitzung.

Berlin, 9. Februar.

Präsident Löbe knüpfte an die Vertagung des Reichsta-
ges die Bemerkung, daß man sich für Montag auf eine lange
Sitzung einrichten müsse. In der Tat rechnet man im Reichs-
tag damit, daß die Verhandlungen über die Änderungen der
Geschäftsordnung und die Aufhebung der Immunität be-
stimmter Abgeordneter sich bis in die tiefen Nach-
stunden hinziehen werden.

Die Mehrheitsparteien werden zwar den Versuch der ra-
dikalsten Parteien, für jeden einzelnen Fall der Immunitäts-
aufhebung namentliche Abstimmung zu beantragen, durch
einen Uebergang zur Tagesordnung nach dem Muster des
Antrags Effer zum Scheitern bringen.

Die Sitzung wird aber trotzdem nicht nur recht leb-
haft, sondern sicher auch sehr lang werden, weil die
Führerparteien von ihrer Redezeit so ausgiebig wie möglich
Gebrauch machen und ihre heutige Obstruktionspolitik mit al-
len Kräften fortsetzen werden.

Das Ergebnis der Abstimmung am Samstag wird ange-
sichts der Stärke der Mehrheit, die die Regierung fand, als
ein erheblicher Erfolg des Kabinetts Brünning angesehen, der
ihm schon rein prestigemäßig zugute kommt. Damit hat au-
ßerdem in parlamentarischen Kreisen die Auffassung an Boden ge-
wonnen, daß es möglich sein wird, den Reichshaushalt doch
auf dem ordentlichen parlamentarischen Wege zu erledigen.

Polnische Untersuchungskomödie

Die Vorgänge in Oberschlesien. Die Täter sind „unbekannt“.

Kattowitz, 7. Febr. Die Vernehmung der während der
Wahlausbreitungen geschädigten deutschen Minderheitenan-
gehörigen, die in der Beschwerdeschrift des Deutschen Volks-
bundes an den Völkerratsrat erwähnt wurden, ist beendet.

Von den 100 Fällen von Mißhandlungen, schwerer Kör-
perverletzung, Bedrohung und Sachbeschädigung hat die
Staatsanwaltschaft nur in etwa 10 bis 15 Fällen ein Inter-
esse an der Erhebung der öffentlichen Anklage als vorlegend
erachtet.

Ein großer Teil der Geschädigten wurde auf Grund der
neuen Strafprozeßordnung auf den Privatklage-
weg unter Hinweis auf das Tumultschädengesetz verwiesen.
Es ist kaum anzunehmen, daß die Geschädigten von diesem
Rechtsmittel Gebrauch machen werden, da die Täter in
den meisten Fällen unbekannt sind und die Prozeßfüh-
rung für die Kläger mit großen Kosten verbunden ist.

Die restlichen Geschädigten haben aus Furcht vor neuen
Gewaltmaßnahmen von einer Verfolgung der Schuld-
igen Abstand genommen.

Unter diesen Umständen ist damit zu rechnen, daß nur ein
geringer Teil der Terrorfälle vor dem Strafgericht zur Ver-
handlung kommt. Es ist zu erwarten, daß die polnische Presse
nach diesem Ergebnis der Untersuchung den Versuch unter-
nehmen wird, in bekannter Weise die Schwere der Ter-
roraktion zu vermindern.

Was er bei den Polen erlebte

Der Flieger Gruse und sein Photoapparat.

Breslau, 7. Febr. Der deutsche Sportflieger Gruse gab
einem schlesischen Blatte über seine Erlebnisse in Polen eine
Schilderung. Er erzählte u. a.:

Bei meiner Vernehmung in Wollstein wurde besonde-
res Interesse den Photographien entgegengebracht, die ich
bei mir hatte. Auf dem Richtertisch lagen Photographien,

Buhappen u. a. m. Die Buhappen waren zu einem dicken
Bündel zusammengelegt. Dieses Bündel wurde vor meinen
Augen auseinandergerissen und es kam ein Photographen-
apparat deutschen Ursprungs von der Größe 4,5 mal 6 Zen-
timeter zum Vorschein. Mir wurde dann auf den Kopf
zugesagt, daß dies mein Apparat sei. Das ist aber falsch, da
ich meinen Apparat in Schneidemühl gelassen hatte. Man
hat mir dann eine Photographie von der Größe 4,5 mal
6 Zentimeter vorgelegt und mich beschuldigt, mit dem Ap-
parat die Aufnahme gemacht zu haben. Das Bild hatte ich
jedoch nicht gemacht, sondern es geschenkt erhalten. Wie
raffiniert man mir etwas am Heuge zu flicken ver-
suchte, erblickt aus folgenden Umständen:

Mir wurde noch eine Photographie von der Größe 4,5
mal 6 Zentimeter gezeigt und erklärt, daß auch diese Auf-
nahme mit dem beschriebenen Apparat gemacht worden ist. In
Wahrheit war diese Aufnahme mit einem 5 mal 8 Appa-
rat gemacht worden und von den Polen auf 4,5 mal 6 Zen-
timeter zurechtgeschnitten worden.

Dann wurde ein Haftbefehl ausgehrieben und ich
von einem polnischen Polizeibeamten wieder zu Fuß zum
Bahnhof gebracht, um nach Bissa transportiert zu werden.
Hier hatten mich zwei Polizeibeamte erwartet, so daß ich
nunmehr in Begleitung von drei Polizeibeamten den Weg
nach dem Bissa-Gefängnis zurücklegen mußte. Dort bin
ich in eine Untersuchungszone geführt worden, wo man
Fingerabdrücke in vierfacher Ausfertigung von mir
machte. Die Nacht habe ich auf einer Britsche zugebracht,
auf der sich eine Matratze befand. Die Wärter haben mich
zuverlässig behandelt.

Noch am Dienstag hat man in längerem Verhör die ge-
gen mich erhobenen Beschuldigungen aufrechtzuerhalten ver-
sucht, am Donnerstag hat mir dann der Staatsanwalt er-
klärt, daß sich meine völlige Unschuld herausgestellt habe.
Man habe einwandfrei festgestellt, daß die Maschine in-
folge Oelmangels versagt habe. Mir wurde dann empfoh-
len, Polen auf schnellstem Wege zu verlassen.

Das Volksbegehren des Stahlhelms.

Ablehnung durch den preußischen Innenminister.

Berlin. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preußische Minister des Innern, Seevering, an den Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten e. V. in Magdeburg, folgendes Schreiben gerichtet:

„Dem Antrage des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten e. V., die Eistenauslegung für ein Volksbegehren zuzulassen, das auf Auflösung des Preussischen Landtages gerichtet ist, vermag ich zurzeit nicht zu entsprechen. Der Antrag trägt nicht die Unterschrift von 20 000 Stimmberechtigten. Infolgedessen mußte der Vorstand der antragstellenden Vereinigung Stahlhelm nach Paragraph 2 Absatz 2 des Gesetzes über das Verfahren bei Volksbegehren und -entscheiden vom 8. Januar 1926 glaubhaft machen, daß 100 000 der stimmberechtigten Mitglieder des Stahlhelms den Antrag unterstützen.“

Weiter wird ausgeführt, daß der Hinweis auf den Beschluß der Koblenzer Stahlhelmtagung nicht genüge, da keineswegs feststehe, daß die Teilnehmer tatsächlich einem auf Landtagsauflösung gerichteten Volksbegehren ihre Zustimmung geben wollten. Auch sei die Angabe, daß an der Koblenzer Tagung 140 000 Stimmberechtigte teilgenommen, keinesfalls erwiesen; nach zuverlässigen polizeilichen Ermittlungen seien es nur 70 000 gewesen.

Die Antwort des Stahlhelms.

Das Bundesamt des Stahlhelms veröffentlicht auf diese Mitteilung des preussischen Innenministers eine Erklärung, in der gesagt wird, man habe vorausgesehen, daß die preussische Regierung Schwierigkeiten zu machen versuche und deshalb die Unterschriftenlisten bereits vorbereitet. Es sei schon bei Anmeldung des Volksbegehrens befohlen worden, daß in den beiden Landesverbänden Berlin und Brandenburg die 20 000 Unterschriften gesammelt werden. Nicht erst in zwei Monaten, sondern schon in zwei Tagen werde dieser formelle Vorwand Seeverings hinfällig sein.

Das französische Geld.

Eine offiziöse Erklärung. — Politik der Annäherung.

Paris. Ueber die Kreditverhandlungen der deutschen Regierung in Paris, die in gewissen Kreisen Unruhe hervorgerufen haben, verbreitet Havas folgende Mitteilung:

„In gewöhnlich gut unterrichteten Finanzkreisen herrscht Ueberraschung über die Erregung, die auf Grund der Nachricht entstanden ist, daß französische Banken geneigt seien, an einer internationalen Kreditoperation zwecks Diskontierung der dem Reich von Kreditungesellschaften geschuldeten Summen teilzunehmen.“

Man erklärt, daß eine derartige Operation, die nichts Außergewöhnliches ist, nur günstige Ergebnisse für die Geschäftsbeziehungen haben kann, welche zwei große Länder, wie Frankreich und Deutschland, in normalen Zeiten unterhalten müssen. Andererseits betont man, es sei durchaus wünschenswert, daß die Politik der Wiederannäherung, die zwischen beiden Ländern mit oft einmütiger Zustimmung des Parlaments eingeleitet worden ist, auf konkreten und praktischen Grundlagen aufgebaut ist, wie es bei der vorgelegenen Operation der Fall ist.

Tittoni gestorben.

Der Liquidator des Dreibundes.

Rom. Der frühere Minister des Auswärtigen, Senator Tomasso Tittoni ist im Alter von 82 Jahren an den Folgen einer Grippe gestorben.

Tomasso Tittoni, der am 16. November 1855 in Rom geboren wurde, hat als Außenminister verschiedener Kabinette in den für das Schicksal des Dreibundes entscheidenden Jahren 1903 bis 1909 mit kurzer Unterbrechung die internationale Politik Italiens geleitet. Er war einer der ausgesprochenen ententeistischen Staatsmänner Italiens. Tittoni nahm zwar wiederholt Gelegenheit, sein Festhalten an den Verträgen mit Deutschland und Oesterreich zu betonen. Aber die Macerata-Konferenz bestätigte den nach dem Besuch des

französischen Präsidenten Douhet in Rom im Jahre 1904 aufs Neue entstandenen Eindruck, daß die italienische Politik unter Leitung Tittonis immer mehr ins Fahrwasser Frankreichs und Englands geriet. Im Jahre 1910 ging Tittoni als Botschafter nach Paris, wo er bis zum Jahre 1916, also bis nach dem Eintritt Italiens in den Krieg, blieb. Im Juni 1919 wurde er im Kabinett Nitti wiederum Außenminister und wirkte als solcher maßgebend an der Ausarbeitung der Verträge von St. Germain, Trianon und Neuilly mit. In den Jahren 1920 bis 1922 führte er regelmäßig die italienischen Delegationen beim Völkerverbund.

Zwischenfall im Sejm.

Warschau. Während der Sejm-Sitzung kam es zu einem Zwischenfall. Nach der Rede eines Kommunisten stürzte ein aus der Regierungsliste gewählter ukrainischer Abgeordneter auf den Kommunisten zu und versetzte ihm unter dem Ruf: „Hier hast Du es für die Behandlung der Ukrainer in Sowjetrußland!“ einen Schlag auf den Kopf. Der Sejmarschall schloß beide Abgeordnete von der Sitzung aus.

Die Großhandels-Indexziffer.

2,2 Prozent Rückgang im Januar.

Berlin. Die Großhandels-Indexziffer des Statistischen Reichsamtes ist mit 113,7 gegenüber der Vorwoche (113,9) um 0,2 v. H. zurückgegangen. Die Indexziffern für die Hauptgruppen stellen sich wie folgt: Agrarstoffe 104,8 (plus 0,3 v. H.), Kolonialwaren 99,9 (minus 1,7 v. H.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 106,3 (minus 0,5 v. H.) und industrielle Fertigwaren 140,1 (minus 0,3 v. H.).

Im Monatsdurchschnitt Januar ist die Gesamtindexziffer gegenüber dem Vormonat um 2,2 v. H. auf 115,2 (117,8) gesunken.

Die Leiche unter der Lokomotive.

Buchbach (Oberhessen). Von dem Frühzug Frankfurt a. M. — Gießen wurde zwischen Nauheim und Buchbach ein Mann überfahren. Der Lokomotivführer bemerkte den Vorfall erst, als die Maschine nach der Abfahrt von Buchbach unruhig ging. Er brachte den Zug auf freier Strecke zum Stehen, und der Feiger kroch unter die Maschine, wo er den schrecklich zerstückelten Leichnam vorfand. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um einen Schuhfabrikanten aus Pirmasens. Ob ein Unfall oder vielleicht ein Verbrechen vorliegt, war noch nicht zu ermitteln.

Die Opfer des Eisenbahnunglücks.

Kattowitz. Bei dem Zugzusammenstoß in der Nähe von Kattowitz sind nach den neuesten Feststellungen sechs Tote, 15 Schwere und 31 Leichtverletzte zu beklagen. Die meisten Opfer sollen Oktoberkiesler sein.

Wie jetzt feststeht, sind nicht zwei Schnellzüge zusammengestoßen, sondern es handelt sich um einen D-Zug und einen Personenzug.

Eine Wahlrechtsreform.

Die Frage einer Wahlrechtsreform wurde in Deutschland vor einiger Zeit eifrig erörtert. Jetzt ist es darüber etwas stiller geworden, weil uns größere Sorgen politischer und wirtschaftlicher Art drücken. In England dagegen ist eine Reform des Wahlrechts loeben durchgeführt worden, nachdem man dort schon seit Jahr und Tag das Problem lebhaft diskutiert hatte. Es ist interessant, sich die englische Wahlreform einmal etwas näher anzusehen, denn die Wahlrechtsfrage wird auch bei uns wieder akut werden, sobald wir wieder in politisch ruhigeren Zeiten leben.

An dem gegenwärtigen deutschen Wahlrecht kritisieren seine Gegner vor allem, daß es die Parteien zersplitterung begünstige und daß durch die großen Wahlkreise und die langen Listen der Wahlkampf überhaupt die ganze Politik „entpersönlicht“ würde. Der Wähler gebe seine Stimme nicht mehr einer Person, sondern der Liste Nummer soundsoviel. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Wählerschaft könne die „Spitzenkandidaten“ der Liste selber kennenlernen, und wenn der Kandidat gewählt sei, bestehe kein rechter Zusammenhang mehr zwischen ihm und seinem Wahlkreis. Wir führen diese Einwände gegen das jetzige Wahlrecht — es könnten natürlich deren noch mehr aufgezählt werden — nur an, ohne selber dazu Stellung zu nehmen, ob es berechtigt sind oder nicht.

Das englische Wahlrecht ist ganz anders. Es kennt keine Verhältniswahl und keine großen Wahlkreise. Die Wahlkreise sind sogar sehr klein: 30 000 bis 50 000 Wähler bilden schon einen Wahlkreis. In einem solchen Kreis stellt nun jede Partei einen Kandidaten auf. (Bekanntlich gibt es in England nur drei Parteien: Konservative, Liberale, Arbeiterpartei). In jedem Wahlkreis wird ein Abgeordneter gewählt. Wer von den Kandidaten die meisten Stimmen auf sich vereinigt, ist gewählt, ohne Rücksicht auf die Stimmengahlen, die seine Gegenkandidaten aufgebracht haben. Wenn somit — um ein ganz trockenes aber die Lage gut kennzeichnendes Beispiel zu nehmen — der Kandidat A 12 000 Stimmen, der Kandidat B 11 998 und der Kandidat C 11 998 Stimmen in einem Wahlkreis erhalten, so ist Kandidat A gewählt, während die Kandidaten B und C durchgefallen sind. Obwohl die Parteien, denen die unterlegenen Kandidaten angehören, zusammen doppelt so viele Stimmen in dem betreffenden Wahlkreis aufgebracht haben als die Siegerpartei, dürfen sie keinen Vertreter in das Parlament entsenden.

Dieses Wahlrecht hat in der Praxis dazu geführt, daß die Zusammensetzung des Parlaments eine ganz andere ist, wie die Stimmverteilung in der Wählerschaft. Lange Zeit hindurch hatten beispielsweise Liberale und Arbeiterpartei die Mehrheit der Wählerstimmen hinter sich, aber im Parlament waren die Konservativen in der überwindenden Mehrheit, so daß sie die Regierung stellen konnten. (Kabinett Baldwin.) Gegenwärtig ist es so, daß vor allem die liberale Partei (die Partei Lloyd Georges) benachteiligt ist. Ihre Abgeordneten aller entspricht bei weitem nicht ihren Wählerstimmen. Daher hat Lloyd George schon seit langer Zeit energisch eine Wahlrechtsreform verlangt und es ist interessant, daß er für England die Einführung eines Wahlrechts nach deutschem Muster verlangt hat. Das deutsche Verhältniswahlverfahren, das auch die Minderheiten zur Geltung kommen lasse, sei das einzig richtige, sagt Lloyd George. Er steht also gerade da, was die Gegner unseres Wahlrechts als Förderung der Parteienzersplitterung kritisieren, als besonderen Vorzug des deutschen Wahlrechts an!

Dieser weitgehenden Forderung der Liberalen hat die Regierung Macdonald in ihrer Wahlrechtsvorlage nicht Rechnung getragen. Offenbar hat die Kritik, die an dem Verhältniswahlrecht in Deutschland und anderswo geübt wird, ihren Eindruck auch in England nicht verfehlt. Immerhin ist aber dem Verlangen, die Minderheiten wenigstens einigermaßen zu berücksichtigen, Folge gegeben worden. Die Wahlrechtsvorlage sieht nämlich vor, daß ein Wähler zwei Abgeordneten in jedem Wahlkreis seine Stimme geben kann. Und zwar zunächst dem Kandidaten jener Partei, der er in erster Linie zum Siege verhelfen möchte, sodann kennzeichnet er für den Fall, daß dieser Kandidat nicht die Mehrheit erhält, also durchfällt, den Vertreter einer zweiten Partei, der er in diesem Falle noch das größere Vertrauen schenkt. Es kann also beispielsweise ein Wähler einen Kandidaten der Liberalen Partei wählen, für den Fall aber, daß es diesem nicht zum Siege reichen sollte, kann er seine Stimme als für den Konservativen oder für den Arbeiterparteilager abgegeben bezeichnen.

Diese Wahlrechtsreform ist vom englischen Parlament angenommen worden. Die Regierung Macdonald hat sie aus politischen Gründen vorgeschlagen. Sie braucht nämlich zur Mehrheit die Stimmen der Liberalen. Lloyd George wäre aber mit seinen Leuten in die Opposition gegangen, wenn nicht eine Wahlrechtsreform gekommen wäre.

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNES LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Wie freue ich mich, lieber Dietrich, daß Ihre Leidenszeit hier oben bald zu Ende geht! Ich habe Herrn Doktor Martin eben gesagt, daß ich Sie dann mit hinunternehme, um Sie in Villa „Selmar“ weiter zu pflegen. Nach dem „Mattenhof“ lasse ich Sie nicht wieder. Sind Sie einverstanden mit Ihrer alten Freundin?“

Dietrichs Augen leuchteten auf. Er drückte die Hand der alten Dame.

„Und ob ich einverstanden bin, das bedarf ja keiner Frage! Ich danke Ihnen herzlich!“ Die Frage brannte ihm auf der Zunge: „Und Fräulein Eppen, wird sie dann auch noch bei Ihnen sein?“ Er konnte sie nicht aussprechen. Er wußte, daß er sich verraten würde, und das durfte er selbst bei der alten Dame nicht, die ihm wie eine treue Mutter erschien.

Frau von Dömling erging sich dann in Blüten, wie sie ihn pflegen und tröstigen wollte. Es war noch so schön in der Natur; man konnte nicht merken, daß der Oktober bereits zu Ende ginge. Die Sonne schien noch so warm wie im September.

Widlich klopfte es, und Eufriede trat ein. Sie bat Frau von Dömling zu Fräulein Eppen, die notwendig mit ihr zu sprechen hätte.

Verwundert erhob sich die alte Dame. Sie war erschrocken und fürchtete, ihr Liebling sei krank geworden.

Auch Dietrich war überrascht, denn Eugenie schloß am Tage zumeist; sie hatte noch nie Frau von Dömling zu sich gebeten.

Den Blick auf die Tür gerichtet, wartete er lange. — Es vergingen Stunden, bevor Frau von Dömling zurückkehrte. Endlich erschien sie.

Ihr Gesicht war erregt, und ihre ersten Worte an Dietrich waren: „Fräulein Eppen ist abgereist und läßt Ihnen noch viele Wünsche für weitere Genesung sowie einen herzlichen Gruß übermitteln.“

Wäre die alte Dame nicht gar zu sehr erregt gewesen, so hätte ihr das plötzliche Erblassen und der läche Schreck Dietrich auffallen müssen. Es war, als ob draußen der letzte Sonnenschein plötzlich verlöschen sei. Dietrich hatte unwillkürlich seine Hand auf das Herz gepreßt, als ob dort einen Schmerz zurückdrängen wollte. Seine großen, ausdrucksvollen Augen schienen erloschen; es war, als ob er angstvoll auf eine weitere Nachricht wartete.

Frau von Dömling setzte sich auf den vor zwei Stunden verlassenen Platz und hielt die Hände verschlungen im Schoß. Man sah es ihrem Gesicht an, daß sie Aufregungen und Kämpfe hinter sich hatte und noch immer nicht ruhig sei.

Dietrich brach zuerst das Schweigen.

„Und hat Fräulein Eppen Ihnen den Grund dieser — plötzlichen Abreise angegeben?“

„Nein, ich habe keine Antwort erhalten als: „Ich kann nicht, ich muß fort, sonst gehe ich zugrunde! Bitte, quälen Sie mich nicht! Herr von Waldungen wird ja eine andere Pflegerin bekommen. Er ist auf dem Wege zur Genesung und braucht mich nicht mehr.““

„Allerdings!“ antwortete Dietrich bitter. „Ich verstehe alles und kann begreifen, wenn sie sich nach der erfüllten Aufgabe schleunigst entfernt, schon um dem Dank dessen zu entgehen, der sich ihr zeitlebens verpflichtet fühlt.“

„Nein, mein lieber Dietrich, Sie dürfen über meine Eugenie nicht so scharf und ungerecht werden; sie ist entweder krank oder seelisch zerrüttet!“

Ein herbes Lächeln erschien auf dem Gesicht Dietrichs. Er verstand besser die Flucht Eugenes als Frau von Dömling. Sie war ja hier wieder mit ihm in Verührung gekommen. So gut die alte Dame ihm die Wünsche, ihn bei sich als Rekonvaleszenten zu pflegen, anvertraut, würde auch Eugenie davon erfahren haben, und da sie annahm,

daß dies sehr schnell kommen könnte, hatte sie die Flucht ergriffen.

Fürchtete sie vielleicht einen abermaligen Antrags? Sicherlich! Er hatte sich durch seine Eifersucht, die einmal durchgebrannt war, verraten, und sie war ein vornehmer Charakter; es wäre ihr dieses Mal wohl schwerer, nachdem sie ihm durch die Krankheit näher getreten, ein kaltes „Nein“, wie es in seiner Erinnerung fortlebte, auszusprechen.

Schmerz und Stolz stritten in seinem Innern, jedoch der Stolz trug den Sieg davon, und deshalb wandte er sich zu Frau von Dömling:

„Mag der Grund Fräulein Eppens gewesen sein, welcher er auch sei, Sie hat wohl über sich selbst zu bestimmen. Ich bedaure, ihr so viel Mühe gemacht zu haben, daß Sie dadurch zu leiden hat. Jedenfalls habe ich Sie nicht ersucht, die Samariterin bei mir zu sein; ich habe die Hilfe unterbewußt annehmen müssen. Niemals hätte ich den Mut gehabt, darum zu bitten.“

Frau von Dömling sah Dietrich groß und betroffen an. War das ihr Dietrich, den sie wegen seiner vornehmen Gesinnung so hoch schätzte? War er derselbe, der jeder Gefahr, wenn er helfen konnte, mutvoll entgegentrat und sein Leben aufs Spiel setzte, jedem Dank aus dem Wege ging?

Beanspruchte er dieses Vorrecht, so konnte er doch wohl verstehen, wenn ihr Liebling das gleiche wünschte, um so mehr, als sie eine Dame war, auf die kein Schatten fallen durfte.

Sie antwortete etwas scharf, daß sie Eugenie doch besser verstehen könne als er. Solcher Charakter sei häufig nicht zu ergründen; aber sicher wäre es, daß Fräulein Eppen nur einer edlen Regung gefolgt sei, als sie um die Erlaubnis bat, hier helfen zu dürfen. Daß sie ihr Bestes eingesetzt und mehr geleistet hätte, als es bezahlte Kräfte vermocht, das könne er ja nicht wissen, denn sie habe sich meist zurückgezogen, wenn er erwacht sei. Auf eine Anerkennung habe sie nie gerechnet.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Bad Somburg u. Umg.

Friedhof im Schnee.

Der Winter hat auch den Friedhof eingeschneit. Schon zuvor ein Ort tiefer Stille, liegt der Gottesacker noch ruhiger und schweigsamer. Ueber alle Gräber und Denksteine liegt sich das Weiß des Schnees, macht die Ruhestätte des reichen Mannes der des armen gleich und wären nicht die vielen Hügel, so möchte man meinen, man befände sich in einer Anlage oder am Waldestrand. Das Schmelzen des Friedhofes ist größer und ergreifender denn je. Aus der Schneedecke hervor dringt nichts Lebendiges mehr, kaum noch das kahle Grün eines Grabkränzes ist sichtbar. Daß wir die Toten dem Schoß der Erde für immer anvertrauen mußten, predigt der Schnee auf den Gräbern. Die als Weihnachtsbäumchen auf die Hügel gesetzten kleinen Tannenzweige sind wieder weißbehangen wie ihre Brüder und Schwestern draußen im Walde. Lautlos geht der Wintertag um die einsamen Grabreihen, weit seitab stüdt das fröhliche Lachen der Menschen.

Des Winters Pracht ist auch im Friedhof eingezogen. Sie tut sich an verschneiten Bäumen und Sträuchern kund. Und auch der helle Sonnenschein aus klarblauem Himmel scheint die weißen Bäume. Diese Klarheit des Anblicks stimmt ruhig, die Abgeschlossenheit der Ruhestätten der Toten wird in ihrer Einheit wuchtiger und einprägsamer. Der ganze Friedhof im Schnee ist wie ein einziges großes Monument der Toten anzusehen, und wenn auch zuvor so manches Grab dalag, das vergessen schien — der Schnee hat keinen, der da unten schläft, vergessen.

Großer Sportsonntag im Taunus. Der gestrige Sonntag gestaltete sich zu einem Tag des Sports, wie wir ihn in diesem Winter noch nicht mitgemacht haben. Schon des Morgens rollten vollbesetzte Züge der Reichsbahn nach dem Taunus; dessen Höhen sich bald zu wahren Brennpunkten des Verkehrs entfalteten hatten. Wie wir von der Bahnhofsvorstellung Bad Somburg erfahren, sind auch sämtliche ab Bad Somburg gebenden Züge auf Höchstleistung gefahren. Auch die Linien 24 und 25 der Lokalbahn halten am gestrigen Tage vollauf zu tun. Die Sportverhältnisse im Gebirge konnten als zufriedenstellend angesehen werden. Die Hammelshausbahn sowie die Saalburgaufseer, leihgenannte vom Restaurant „Saalburg“ bis zur Karlsbrücke, waren vollständig vom Rodelskilisten beherrscht. Die Freunde des Schilports hatten sich in großer Zahl nahe des Feldbergs eingefunden. Der von der Sanitätskolonne vom Rolenkreuz und den Arbeiter-Samaritanern organisierte Unfallsdienst im Taunus hatte — wie nicht anders zu erwarten war — am gestrigen Tage recht erhebliche Arbeit zu leisten. Somburgs Rettungsmannschaften waren ebenfalls immer in Funktion. Von den Kolonnen Bad Somburg, Oberfelden und Oberursel des A.-S.-B. allein wurden folgende Sportunfälle gemeldet: 4 Anfallsbrüche, 5 Verwundungen, 15 Hautabplatzungen, 7 Ritzwunden, 3 Quetschungen. In 10 Fällen mußten Ueberführungen mittels Krankenwagen stattfinden. — Bad Somburg hatte am gestrigen Tage infolge des Sportwetters reichen Passantenverkehr aufzuweisen. Die Freunde des Schilports hatten sich tagsüber auf dem Eisfeld im Kurpark eingefunden.

Oratorienchor Bad Somburg. Um es gleich vorweg zu nehmen: Auch die gestrige zweite Aufführung der Kantate „Der heilige Christophorus“ brachte den Veranstaltern größten Erfolg, der sowohl durch die Tatsache, daß auch diesmal wieder der Saalbau voll besetzt war, als auch durch den zum Schluß erfolgten spontanen Applaus gekennzeichnet war. U. E. hat die gestrige Aufführung die vor 14 Tagen stattgefundenen an Qualität noch übertraffen, was seine Ursache vor allem darin haben mag, daß der gesamte Ausrüstungsapparat diesmal ein vollendetes Ganzes bildete. Das Werk machte so auf das Auditorium einen wuchtigen Eindruck. Man unterließ aber auch nichts, was bezüglich des Musikalischen und des Bildlichen der Aufführung zur vollen Abrundung verhelfen konnte. Am Puls arbeitete mit Energie, Temperament und voller Hingabe Kaplan Freidling, dessen Stabführung es einzig und allein zuzuschreiben ist, daß alle Mitwirkenden auch die schwierigsten Partien mit Eleganz vollziehen konnten. Der 110 Köpfe starke Oratorienchor war, wie bereits angedeutet, in bester Form. Frä. Urban, die Sopranistin des Abends, brillierte im Solopart. Ebenso leisteten die beiden Altburger: Solisten, die Herren Schaben (Tenor) und Will (Bass), durchweg Vollwertiges. Die drei Solisten bewährten sich als feste Säulen am Abend. Mit gewohnter Geisteskraft wirkte am Klavier Frä. Wehm. Die so herrlich gespielten lebenden Alben, die gewissermaßen die Musik unterstützten, waren in das richtige Milieu der Handlung eingebettet. Summarisch genommen: Man erlebte einen großen Abend.

Die Jagdfeuerordnung für den Ober-Taunus-Kreis vom 2. Dezember 1926 ist mit Genehmigung des Bezirksausschusses in Wiesbaden und mit Zustimmung des Herrn Oberpräsidenten in Kassel bis zum 31. März 1932 verlängert worden.

Grund- und Hausbesitzer-Verein. Die Mitgliederversammlung des Vereins findet heute abend, 8.30 Uhr, im kleinen Saale des „Schützenhof“ statt.

D. S. B. Die Ortsgruppe Bad Somburg hält am Dienstag, dem 10. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Zum Löwen“ ihre Jahreshauptversammlung ab; daran anschließend: Jahreshauptversammlung der Krankenkasse.

Somburger Schützengesellschaft e. V. 1390. Der Verein ladet seine Mitglieder zu der morgen abend, 8.30 Uhr, im Taunus stattfindenden Hauptversammlung ein.

Wilhelm von Meißner, der ehemalige Wiesbadener Regierungsverwaltungsrat, hat auf Wunsch des Vorstandes der deutschen Liga für den Völkerverbund sich im Sekretariat des Weltverbandes in Genf zur Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Er wird dort eine deutsche Abteilung einrichten, die dazu bestimmt sein soll, die Verbindung zwischen dem Sekretariat des Weltbundes und der Deutschen Liga herzustellen.

Mit dem Kapagdampfer nach dem Mittelmeer. Nachdem uns erst vor kurzer Zeitspanne ein Filmstreifen von den Schönheiten und Unnehmlichkeiten, die eine Weltfahrt mit einem Kapagdampfer mit sich bringt, überzeuget, führte uns der gestern im Auftrage der „Kapag“ vorgeführte Film nach Europas Weite, nämlich nach den allen Kulturländern am Mittelmeer. Herr Redakteur Adrian Mayer von der Hamburg-Amerika-Linie wies in seiner einführenden Rede auf Genüsse und Erlebnisse hin, die mit einer solchen Fahrt verbunden sind. Tatsächlich ist auch der Fahrpreis derart gestiegen, daß auch in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Depression wohl für viele Reisende es ganz und gar im Bereiche der Möglichkeit liegt, die Kosten für eine solche größere Seereise aufzubringen. Von Venedig aus führt der Dampfer „Ozeana“ in See; längs der dalmatischen Küste führt der Weg. Stätten der Antike werden vom Schiff angelaufen. Die Reise führt weiter über Konstantinopel, Libanongebirge, Damaskus, Jerusalem usw., bis man schließlich in das märchenhafte Land der Pharaonen, Ägypten, gelangt. Die „Ozeana“ bringt die Passagiere sodann wieder bei herrlicher Fahrt nach der europäischen Küste. — Der Film wird Donnerstag nachmittags 4 Uhr nochmals im Helipa gezeigt werden.

Barmer Erbschaftskasse. In ihrer Zeitschrift vom Februar gibt die Kasse eine weitere, sehr merkbare Beitragsermäßigung bekannt. Sie betont in ihrer Begründung dazu, daß sie trotz dieser neuen Beitragsminderung ihre Leistungen auf allen Gebieten der Krankenkasse in der bisherigen Höhe habe halten können. Ob diese Senkung der Beiträge die endgültige und letzte sein werde, hänge von den weiteren Erfahrungen ab, die man mit den neu getroffenen Maßnahmen machen werde. Die Beitragsermäßigung tritt mit dem 1. März in Kraft.

Symphonie des Staunens spiegelt sich allabendlich in 4000 Augen im Schumann-Bau über die amüsanten Meisterstücke unseres Zauberkönigs Kagner, über eine Schau seltener Dinge und über das klassische Februar-Variete.

— Die Zeitangabe im Testament nicht vergessen! Der 6. Zivilsenat des Reichsgerichts hat als Revisionsinstanz festgestellt, daß ein Testament dann wegen Verstoßes gegen die zwingende Formvorschrift des Paragraphen 2241, Ziffer 1 BGB, nichtig sei, wenn in dem Errichtungsprotokoll jede Angabe über den Tag der Verhandlung fehle. Im vorliegenden Falle traf diese Entscheidung ein Testament, das der Erblasser und seine Gattin gemeinsam vor dem Amtsrichter durch mündliche Erklärung errichtet hatten und in dem sich die Ehegatten gegenseitig zu Erben eingesetzt hatten. Später, nach dem Tode des Mannes, erwirkten andere Verwandte einen Erbschein, wonach die Witwe, entgegen dem Testament nicht voll, sondern nur zu einem Viertel, sie selbst aber zu drei Vierteln erbberechtigt seien. Das Reichsgericht sagt in seiner Begründung noch, daß die in der Rechtsprechung zugewiesene Berichtigung offener Versehen in einer an sich vorhandenen Zeitangabe nicht ausgedehnt werden könne auf die Ergänzung dieses völlig fehlenden Teiles im Testament.

— Warum hat der Februar nur 28 Tage? Das Jahr richtet sich nach der Umlaufzeit der Erde um die Sonne; die Monate nach der Umlaufzeit des Mondes um die Erde. Diese beiden Umlaufzeiten gehen nicht reiflos auf, es verbleibt immer ein Rest. Man konnte deshalb sich nicht so genau nach den Mondumlaufzeiten richten und teilte darum einfach das Jahr in 12 Teile, die abwechselnd mit 30 und 31 Tagen erkannt wurden, da die Mondumlaufzeit etwa 30 Tage 8 Stunden beträgt. Bei dieser Regelung hatte man aber am Ende des Jahres einen Ueberschuß, denn die überzähligen 8 Stunden machten erst jeden vierten Monat einen Tag über 30 aus. Als man dies merkte, zog man am Ende des Jahres — der letzte Monat des Jahres war nach dem römischen Kalender der Februar — die überzähligen Tage ab. So wurde der Februar der Monat mit den 28 bzw. 29 Tagen.

— Die neue 4-Pfennig-Marke. Das Amtsblatt des Reichspostministeriums veröffentlicht den vom Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost genehmigten neuen Tarif für die Versendung von Drucksachen innerhalb Deutschlands, sowie nach Frankreich, Luxemburg, Danzig, Ostaußen und dem Memelgebiet. Drucksachen in Form einfacher ohne Umschlag verpackter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte, kosten 3 Pfennig. Im übrigen kosten Drucksachen im Gewicht bis zu 20 Gramm 4 Pfennig, bis 50 Gramm 5 Pfennig, bis 100 Gramm 8 Pfennig bis 250 Gramm 15 Pfennig und bis zu 500 Gramm 30 Pfennig. Die Anfertigung der jetzt notwendigen Briefmarke zu 4 Pfennig, die es bisher noch nicht gab, ist bereits veranlaßt worden. Postwurfsendungen in Form von Drucksachen bis zu 50 Gramm kosten 2 Pfennig, Mißsendungen, d. h. Drucksachen und Warenproben zusammen, als Wurfendungen versandt, kosten 5 Pfennig. Der neue Tarif tritt am 1. März 1931 in Kraft.

Aus Nah und Fern.

Frankfurt a. M. Am 24. Dezember v. Js. war der Frankfurter Fußballspieler Robert Pache wegen Vergehens gegen das Opiumgesetz und Rupperei zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr vier Monaten verurteilt worden. Bei der Urteilsverhandlung wurde ihm bedingte Begnadigung in Aussicht gestellt, wobei u. a. zur Bedingung gemacht wurde, daß er Deutschland verläßt. Nun ist Pache, ein gebürtiger Schweizer, aus der Haft entlassen worden. Er wird sich sofort ins Ausland begeben, wo ihm bereits eine Stellung angeboten worden sein soll.

Eine Spur in der Raubfalle Eggerth?

Frankfurt a. M. In der Angelegenheit des Raubüberfalls auf die Regiersfrau Eggerth konnte bisher etwas Positives nicht ermittelt werden. Nunmehr verdächtigen sich die Verdachtsmomente auf eine bestimmte Person, die an mehreren Tagen vor dem Überfall zwischen 7 und 8 Uhr morgens vor dem Wohnhaus der Frau Eggerth auf und ab ging. Es ist anzunehmen, daß dieser von mehreren Seiten beobachtete Mann der Täter ist und schon an den Tagen vorher Gelegenheit zur Ausführung der Tat suchte. Seine Beschreibung paßt auch auf die von Frau Eggerth gegebene Beschreibung des Täters.

Neun Scheunen eingestürzt.

Herfshach (Unterwesterwald). Durch ein Großfeuer wurden hier neun aneinandergebaute Scheunen bis auf die Grundmauern vernichtet und in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Die aus Heu und Stroh bestehenden Erntevorräte, eine Mähmaschine, mehrere Wagen und Geräte sowie eine Anzahl Hühner verbrannten. 21 Stück Großvieh konnten rechtzeitig aus den in die Scheunen eingebauten Ställen herausgeführt werden. Der Schaden beträgt etwa 20 000 Mark; die Gebäude waren nur gering versichert. Die vom Amtsgericht Selters und der Staatsanwaltschaft Neuwied aufgenommenen Ermittlungen nach der Brandursache haben noch kein positives Ergebnis gehabt.

Frankfurt a. M. (Der tschechische Ringneger.) Vor einigen Tagen wurde ein tschechisches Ehepaar namens Oboril festgenommen, als es sich in einem Uhrengeschäft in der Kaiserstraße Ringe vorlegen ließ und hierbei einen goldenen Ring mit einem minderwertigen vertauschen wollte. Wie die Polizei jetzt festgestellt hat, ist das Ehepaar auch in anderen Goldwarengeschäften aufgetreten und hat goldene Ringe und Halsketten gestohlen. Die festgenommenen sprechen nur gebrochen Deutsch. Die gestohlenen Sachen wurden von ihnen in Trödlergeschäften verkauft oder in Pfandhäusern verpfändet.

Frankfurt a. M. (Zum Fall Heden.) Vor dem Amtsgericht fand am Freitag in der Untersuchungskammer Verhandlung über die Haftfortdauer statt. Landsberg nahm im Verlauf der Verhandlung seinen Haftentlassungsantrag zurück.

Hanau. (Die Uhrendiebe verhaftet.) In der Nacht zum 31. Januar war in einem hiesigen Uhrengeschäft ein dreifacher Einbruchdiebstahl verübt worden, bei dem den Tätern eine reiche Beute an Uhren und Schmuckstücke in die Hände fiel. Allzulange konnten sich die beiden Einbrecher ihrer Beute aber nicht erfreuen, denn bereits einige Tage später hatte man sie in Frankfurt gelegentlich einer Revision in einer Herberge in der Alten Mainergasse dingfest gemacht. Es handelt sich um zwei Wandersleute aus Bayern, denen das Frankfurter Sechstagerennen zum Verderben wurde. Durch größere Geldausgaben hatten sie sich dort verdächtig gemacht und die Kriminalpolizei auf den Hals geholt. Gleichzeitig mit dem Einbrechern konnten auch die beiden Helfer festgenommen werden, die die gestohlenen Uhren für billiges Geld an sich gebracht hatten.

Hanau. (Dunlop und „Arbeiter-Zeitung“.) Wie gemeldet, hatte die Deutsche Dunlop-Gummi-Comp. AG. in Hanau beim Landgericht Hanau Klage gegen den Redakteur der kommunistischen „Arbeiter-Zeitung“, Franz Kochendörfer in Frankfurt a. M., angestrengt mit dem Antrage, den besagten Redakteur zu verurteilen, bei Weibung einer vom Gericht festzusetzenden Geld- oder Freiheitsstrafe für jeden Fall der Zuwiderhandlung zu unterlassen, in Zukunft in der „Arbeiter-Zeitung“ das Wort „Dunlopapparates“ wie überhaupt das Wort „Dunlop“ in irgend welchem andern Zusammenhängen unbefugt zu gebrauchen. Das Landgericht Hanau hat wie beantragt entschieden.

Wiesbaden. (Fehlbetrag bei der Kreis-Kommunalkasse.) Bei der hiesigen Kreis-Kommunalkasse ist ein Fehlbetrag von 1000 Mark festgestellt worden. Die Nachprüfungen sind noch nicht abgeschlossen. Der verantwortliche Beamte ist vom Dienst suspendiert worden.

Veranstaltungen im Kurhaus.

Veranstaltungen bis zum 14. Februar 1931.

Täglich

An den Quellen:

Von 8 bis 9 und 16 bis 17 Uhr Schallplattenkonzert.

Im Kurhaus:

Von 16 bis 18 Uhr Konzert und Tanz. Kurhauskapelle Burkart. Von 11 bis 12 und 20—21 Uhr: Konzert Welle & Söhne. (Firma W. Welle & Söhne, Freiburg i. B.) — Kurhaus-Tanzbar: Täglich (außer Montags) ab 21 Uhr: Tanzkapelle Burkart. — Vesperaal: Täglich geöffnet von 10 bis 21 Uhr.

Sonderveranstaltungen

Dienstag, den 10. Febr., von 20 bis 21 Uhr in der Wandelhalle Konzert Kapelle Burkart.

Donnerstag, den 12. Febr., 19.00 Uhr im Kurhaus-Theater 15. Vorstellung im Abonnement: „Kajja, die Tänzerin“, Operette in 3 Akten von Silberl.

Samstag, den 14. Febr., 20.30 Uhr „Der große Kurhaus-Maskenball“ Eintritt Mk. 4.50 Kurhaus-Abonnenten Mk. 2.50 einschl. Garderobe.

Voranzeige:

Sonntag, den 15. Febr., 15 Uhr, im Mittelsaal und im Weißen-Saal Kinder-Maskenball Eintritt Mk. 1.—

Dienstag, den 17. Febr., 20.30 Uhr „Auskehr“ (Fehler Maskenball) Eintritt Mk. 2.— Kurhaus-Abonnenten Mk. 1.50 einschl. Garderobe. Der Vesperaal wird am 14. und 17. Febr. um 14 Uhr geschlossen.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Somburg
Für den Inzeratenteil: Jakob Klüber, Oberursel
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Somburg

Sport vom Sonntag.

Bayern München — Union Bödingen 5:1
Wg. Fürtb — W. Waldhof 4:1
Wormatia Worms — Eintracht Frankfurt 2:3
K. Pirmasens — Karlsruher FV. 1:2
Ph. Fürtb — Schwaben Augsburg 3:8
1. FC. Pforzheim — 1860 München 4:9
Ph. Rastatt — 1. FC. Nürnberg 0:4
Phönix Karlsruhe — Stuttgarter Kickers 0:8
Rot-Weiß Frankfurt — Union Niederrad 4:3
Phönix Ludwigshafen — SV. Wiesbaden 3:2
FC. Jbar — VfL. Niederrad 5:5
Wg. Fürtb — W. Waldhof 4:1 (2:1).

Das Spiel fand vor 5000 Zuschauern statt und wurde durch die etwas mäßigen Bodenverhältnisse ziemlich beeinträchtigt. Daher mag es auch kommen, daß die Waldhöfer nach der Pause einen sehr matten Eindruck machten, da sie offensichtlich den Schneeboden weniger gewohnt sind als die hierin abgehärteten Fürtber. Wenn Fürtb nicht höher siegte, so lag dies einzig und allein an der guten Abwehr, wobei besonders der Mannheimer Torwart eine ausgezeichnete Rolle spielte. In der 32. Minute war es Kuer, welcher die Fürtber in Führung brachte, doch schon in den nächsten Minuten hatte der Mittelfürmer der Gäste, Siffing, ausgeglichen. In der 42. Minute schoß Frank wiederum einen Treffer, der die Fürtber erneut und endgültig in Führung brachte. Nach dem Wechsel waren die Fürtber teilweise überlegen, und konnten in der 16. Minute einen dritten und kurz vor Schluß durch Faust den vierten Treffer herausziehen. Bei Fürtb ist zu betonen, daß Läufer- und Stürmerreihe nicht besonders ansprachen, sobald auch hierin ein Teil der aerischen Tor-

ausbeute zu suchen ist. Schiedsrichter West aus Höchst amtierte einwandfrei.

Wormatia Worms — Eintracht Frankfurt 2:3.

Klares Winterwetter und die lodenden Rainen des süddeutschen Meisters hatten für 2500 Besucher nicht ihre Anziehungskraft verfehlt. Sie erlebten einen äußerst harten und eigentlich einen recht unschönen Kampf, der zunächst in der ersten Hälfte äußerst schnell war. Trotzdem stieg sich das Tempo noch in der zweiten Hälfte, sobald man über den Ausgang äußerst ungewiß war. Nach Seitenwechsel kam es zu einer stürmischen Szene vor dem Eintracht-Tor. Der Wormser Linksaußen und der Frankfurter Torwächter kämpften um den Ball. Jedenfalls entschied sich der Kampf zu einem weiteren Tor. Das Spiel stand nunmehr 2:2 und der Kampf wurde noch erheblich härter und schärfer. Es gab in der Eintrachtmannschaft keinen schwachen Punkt. Man wunderte sich aber, daß in der Drangperiode der ersten halben Stunde zu wenig Schüsse fielen. Der Wormser Sturm wurde fast immer, wenn er durchkam, gefährlich. Er hat jedenfalls das Spiel nicht verloren.

K. Pirmasens — Karlsruher FV. 1:2.

Pirmasens und Karlsruhe muhten dieses Meisterschaftsspiel mit je zwei Erfolgepunkten bestreiten. Ueberraschenderweise fand sich Karlsruhe mit dem glatten Boden weit besser ab, als die Pfälzer und hatte deshalb auch in der ersten Halbzeit etwas mehr vom Spiel, ohne daß man von einer direkten Überlegenheit sprechen konnte. Die Angriffe der Gäste erfolgten meist durchbruchartig, waren aber immer von einer bedrückenden Gefährlichkeit. Erst nach der Pause, als der Sturm ungruppiert war, kam Pirmasens mächtig auf und bedrängte nun seinerseits das Karlsruher Tor. Pirmasens hatte dann auch das Spiel bis Schluß fest in der Hand, aber gerade jetzt zeigte Karlsruhe in der Abwehr hervorragendes Können. Weingärtner-Offenbach unterließ anfangs mehrere Fehler, späterhin leitete er aber recht gut.

Phönix Ludwigshafen — SV. Wiesbaden 3:2.

Das Treffen fand auf dem vereisten Boden statt und kann doch als das bisher schönste Spiel in der Trostrunde in Mannheim-Ludwigshafen bezeichnet werden. Phönix Ludwigshafen trat in veränderter, Wiesbaden in der angestrebten Aufstellung an. Das Spiel hatte zwei ganz verschiedene Halbeiten. In der ersten fand sich Ludwigshafen absolut nicht zusammen, die Läuferreihe verlagte und im Sturm war keine einheitliche Aktion zu sehen. Aber nach dem Wechsel lieferten sich beide Mannschaften ein ganz ausgezeichnetes Spiel, das auf beiden Seiten schnell, verhältnismäßig fair und technisch auf guter Höhe stehend, durchgeführt wurde. Bei den Pfälzern war Hörnle schon vor der Pause der beste Mann im Sturm und zeigte nach dem Wechsel ganz großartige Leistungen, wodurch Beck mitgerissen wurde. Die Wiesbadener besaßen in Schulmeier und Eberhardt ihre besten Stürmer, der Mittelfürmer Raack übertraf Guhner, und der alte Repräsentative Raack in der Verteidigung zeigte hervorragendes Stellungsspiel und einen sicheren Abschlag. Ueberhaupt war die ganze Mannschaft sehr schnell und bedingt gut ab. Schiedsrichter Wader-Niesern recht gut.

FC. Frankfurt — Gymnastica Eschima 2:2
 Plata 1:1 (0:0).

Die südamerikanischen Gäste kamen auch diesmal nicht in Deutschland zu ihrem ersten Sieg. Die Argentinier spielten einen erstklassigen Fußball. Ihr feines Ballgefühl, das präzise Kopfspiel, ihre Körperbeherrschung und das Weitergeben des Balles aus jeder Lage, ohne zu stoppen, sowie gutes Schußvermögen zeichneten jeden Spieler aus. Der glatte Boden und vielleicht auch die Kälte machten den Gästen einen Strich durch die Rechnung. Besonders auffallend war die große Fart der Argentinier, die sich so weit steigerte, daß sie auf Kosten der Durchschlagskraft ging. Durchschlagskraft gehört nun einmal zum Fußballspiel und bei etwas mehr Temperament hätten die Gäste sicherlich gewonnen.

Denkt an die hungernden Vögel!

Kurhaustheater Bad Homburg

Gastspiel des Hanauer Stadttheaters
 Direktion: O. Piorowski.

Donnerstag, den 12. Febr. 1931, 19³⁰ Uhr (abds. 7³⁰ Uhr)

16. Vorstellung im Abonnement.

Katja, die Tänzerin

Operette in 3 Akten von Jacobson und Desfresches

Musik von Jean Gilbert

Spielleitung: Heinrich Bauer

Musikalische Leitung: Herbert Hildebrandt.

Anfang 19³⁰

Ende etwa 22³⁰ Uhr

Preise der Plätze: Mk. 4.50, 4.—, 3.50, 2.—, 1.50, 1.—, zugl. Kart. Steuer. Kartenverkauf im Kurhaus.

Großer Preisabschlag der Omnibuslinie Bad Homburg—Friedrichsdorf—Köppern

Ab 1. Februar beträgt der Fahrpreis:

von Friedrichsdorf nach Bad Homburg	40.-	oder
" Köppern "	60.-	umge-
" Anstalt Köppern "	80.-	fehrt.

Obengenannter Fahrpreis ermäßigt sich noch um ca. 17% bei Abnahme von Fahrcheineinheiten. Die Fahrcheineinheiten enthalten 12 Fahrcheine zum Preise von 10 Fahrten und können in jeder beliebigen Zeit abgefahren werden. Die Fahrcheineinheiten sind für jede Teilstrecke bei dem Wagenführer zu haben. Bei Benutzung von Fahrcheineinheiten beträgt d. Einzelfahrt:

von Bad Homburg nach Airdorf	statt 20.-	16,6.-
" " " Waldfriedhof "	30.-	25.-
" " " Friedrichsdorf "	40.-	33,3.-
" " " Köppern "	60.-	50.-
" " " Köpp. Anstalt "	80.-	66,6.-

Joh. Röder u. Söhne, Köppern

Öffentliche Mahnung.

Diesigen Mitglieder unserer Gemeinde, welche noch mit der Zahlung von Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1930/31 im Rückstande sind, werden hiermit dringend aufgefordert, die rückständigen Steuern bis spätestens

zum 1. März 1931

an unsere Kirchenkasse, Löwengasse Nr. 23, einzuzahlen, andernfalls die kostenpflichtige Beitreibung erfolgt.

Der evangelische Kirchenvorstand.

Falkrug, Pfarrer.

Schwerhörige
 Auch in schweren Fällen hat die Hörkapsel geholfen. Kein Hörrohr, kein elektr. Apparat. Bequem im Ohr bei jeder Tätigkeit zu tragen. Die Erfindung eines Ingenieurs, der seit seiner Kindheit sehr schwerhörig war. — Unser Vertreter ist kostenlos zu sprechen in BAD HOMBURG, Eisenbahnhotel, am Mittwoch, dem 11. Februar von 10 bis 5 Uhr.

Hörkapsel-Gesellschaft
 Breslau 16.



alle Drucksachen wie:
 Streppelzeitungen, Plakate,
 Lieder, Programme,
 Eintrittskarten
 etc.

liefert schnell und sauber

die Druckerei der „Homburger
 Neueste Nachrichten“.



Ladenlokal

in nächster Nähe d. Marktplatzes, für jede Branche geeignet, sofort billig zu vermieten. Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ladenlokal

m. 4-6-Zimmer-Wohnung und möglichst auch mit großer, heller Werkstatt, baldigst zu mieten gesucht. Schriftliche Angebote unt. N. N. 350 mit äußerstem Preis befördert d. Gesch. dieser Zeitung.

3-Zim.-Wohnung

mit Nebenräumen in gut. Wohnlage sofort zu vermieten. — Offerten unter 6 779 an die Geschäftsst.

Einfamilien-Haus

oder 5-Zimmer-Wohnung nebst Zubehör sofort zu mieten gesucht. Angebote mit Fest-Mietpreis an die Geschäftsst. unter N. 778.

Möbl. Zimmer

sofort oder später mit od. ohne Pension zu mieten gesucht. — Offerten unter N. 810 an die Geschäftsst. dieser Zeitung erbeten.

4-6-Zim.-Wohnung

mit Küche, Bad und Zubehör, in guter Wohnlage, wird von kleiner, ruhiger Familie zum 1. März 31 bezw. später zu mieten gesucht. Ausführl. schriftliche Angebote mit äußerst. Festpreis erbitte unter 751 an die Geschäftsst. d. Stg.

Perfekte Weißzeugnäherin

hat noch einige Tage frei. Billigste Preise. Offerten unter „Näherin“ an die Geschäftsstelle dieser Stg.

Schreibmaschine

mit Universal-Tastatur, wenig gebraucht, gut erhalten, für 145.— Mk. zu verkaufen. Evtl. wird Ratenzahlung eingeplant. Wo, sagt die Geschäftsst.

Wäschefabrik sucht

Privatreisende
 für Bettwäsche, Küchen-, Tisch-, Leib- und Tapisserteile bei hohem sofortigen Barverdienst

Angebote an: Schließfach 246 Plauen i. V.

EISU. Betten
 Schläfen- u. Kinderbetten, Stahl- u. Holz-, in jeder Größe, Kataloge, Broschüren, Preislisten.

Rote Kreuz + Geld-Lotterie

Ziehung 13. bis 18. März 1931

Gesamt-Gewinne Mk. 250 000

Hauptgewinn 100 000

60 000

Lose 3.30 Mk.

40 000

einschl. Lotteriesteuer

10 000

empfiehlt und ver-

sendet (Nachnahme)

Geschäftsstelle der „Homburger
 Neueste Nachrichten“,
 Luisenstraße 26

Rug- u. Brennholzversteigerung

Am Donnerstag, dem 12. Febr. ds. Js., vormittags 9^{1/2} Uhr, kommen in der Gastwirtschaft „Friedrichshof“ in Bad Homburg v. d. H., Saalburgstraße 66, folgende Holzmenzen meistbietend zur Versteigerung:

In den Distrikten 7, 11, 14 und 45 im Homburger Stadtwald:

a. Rugholz.

29 rm Eichen-Rugholz	2,50 m lang
17 rm Eichen-Rugholz u. Anappel	2,50 m lg.
77 Stk. Nadelholzstangen I. Klasse	
383 "	II.
525 "	III.
175 "	IV.

b. Brennholz.

106 rm Eichenholz und Anappelholz	
51 rm Buchenholz und Anappelholz	
56 rm anderes Laubholz und Anappelholz	
45 rm Nadelholz und Anappelholz	
1375 Stk. Buchen-Wellen	

Die Stangen 2. Klasse Nr. 700 — 721 und die Stangen 3. Klasse Nr. 701 — 751 werden nicht versteigert.

Zahlungsfrist bis 1. August 1931. — Es wird empfohlen, das Holz vorher zu besichtigen. — Auskunft erteilt Herr Förster Leonhardt, Gildenstraße 1.

Bad Homburg, den 5. Februar 1931.

Der Magistrat.

Brenn- und Rugholz-Versteigerung.

Frankfurter Stadtwald, Försterei Warle.

Donnerstag, den 12. Februar, 10 Uhr, in der Gastwirtschaft Kenn, Darmstädter Landstraße 324, aus dem Abblg. Hainwegschlag 60 und 61, Warlsfeldheeg 70b.

Eichen: 170 rm Scheit, 150 rm Anappel;

Buchen: 14 rm Kollen, 195 rm Scheit 2., 96 rm Anappel;

Nadelholz: 12 rm Scheit, 8 rm Anappel.

Dortliche Auskunft durch die Forstverwaltung, Darmstädter Landstraße 279, Fernsprecher 61621.

Bei Krankentransporten u. Unglücksfällen

rufen Sie bitte an: Tel. Nr. 2976,
 Tel. Nr. 2452 oder Tel. Nr. 2382.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.



Roman- und Unterhaltungsbeilage

Schloß Brunneck

Original-Roman von Clarissa Lohde

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Rudolf Schmorlde, Bernstadt, Sachsen

19

Der Fürst war totenbleich geworden. Einen Augenblick stand er wie erstarrt, dann löste sich ein unartikulierter Schrei von seinen Lippen. Die Zweige, das Gebüsch, das den Platz einschloß, mit gewaltsamer Hand auseinander biegend, stand er mit jähem Sprunge vor den in sündiger Liebe Versunkenen.

„Ehrloses Weib!“ kam es zischend über seine in wildem Grimm zusammengepreßten Lippen.

Thea und Viktor waren emporgeschneilt. Fassungslös, bleich starrte der junge Künstler in das drohend verzerrte Antlitz des Fürsten.

„Und jetzt zu Ihnen, mein Herr!“

Ein starker Mannesarm schob sich in diesem Augenblick trennend zwischen die beiden Gegner, und Oskar legte seine Hand auf Viktors Schulter.

„Dieser gehört mir,“ knirschte er in ungezähmter Wut.

„Heuchlerischer Schurke, der du dich in das Herz aller Weiber mit deiner schönen Frage stichst, jetzt ist der Moment da, wo wir beide abrechnen werden, die alte und die neue Schuld! Steh! Verführer! Ohne dich wäre ich jetzt der Gemahl einer schönen und reichen Frau und stände nicht als Verlorener am Ziele meines Lebens! Aber du sollst nicht triumphieren, während ich zu Grunde gehe. Mit mir gehst du ins ewige Nichts!“

Mit raschem Griff riß er einen Revolver aus der Brusttasche seines Rockes und richtete ihn auf Viktor, der, ohne sich zu rühren, einem Marmorbilde gleich, die todbringende Kugel erwartete.

„Nicht so!“ rief Herbert hervor, „kein Mord hier, denke an deine, an meine Ehre.“

Ein wildes Auflachen war die Antwort. Herbert griff mit eiserner Faust nach dem hochgehobenen Arme seines Schwagers, ihm die Waffe zu entreißen, aber schon bligte es auf — ein leiser Schrei — zusammenbrechend glitt Viktor zu Boden.

Neben dem Niederengesunkenen kniete eine schluchzende Frauengestalt.

„Fort von hier!“ tönte es jetzt schrill an ihr Ohr. „Die Fürstin Brunneck gehört nicht an die Seite dieses Mannes. Und du Unseliger,“ wandte er sich zu Oskar. „Flieh, damit der Name Waldheim nicht noch als der eines Mörders gebrandmarkt wird.“

Wieder ertönte das unheimliche Lachen.

„Fürchte nichts, stolzer Brunneck, ich habe die Farce satt, die man Leben nennt. Was ich gewollt, habe ich erreicht. Ich lasse Euch alle elend, elend zurück.“

Und wieder bligte es auf. Ein dumpfer Fall und Oskar lag mit zerschmettertem Haupte am Boden. Aus der Ferne wurden Schritte hörbar, in hellem Mondschein sah man eine Anzahl von Leuten über die schmale Brücke eilen.

Herbert raffte sich gewaltsam zusammen. Sein ganzer aristokratischer Stolz bäumte sich in ihm auf, hier als Teilnehmer einer solchen Skandalgeschichte betroffen zu werden. Wie unter dem Druck einer geheimen Gewalt stehend, faßte er Theas Hand.

„Komm,“ sagte er leise.

Und nun ging es fort auf stillverborgenen Waldwegen, atemlos, ohne Aufenthalt. Theas Kleider blieben an den Sträuchern hängen, die gelösten Haare schlangen sich um die Zweige — er achtete dessen nicht. Immer vorwärts, vorwärts eilte er längs des Flusses hin, der murmelnd, rauschend an ihrer Seite floß. Endlich gelangten sie an eine Brücke, die auf das andere Ufer des Flusses führte, wo der Präsidentin Villa lag. Aufatmend blieb Herbert hier einen Augenblick stehen. Sein Blick aber mied das bleiche Weib, dessen Hand wie zu Eis erstarrt in der seinigen ruhte. Sein Auge glitt über die schäumende Flut, und wie ein Todesstöhnen ging es über seine Lippen.

Wenige Schritte noch und die Villa war erreicht. Helles Licht strahlte aus ihren Fenstern den Flüchtlingen entgegen.

Im Salon stand die Präsidentin neben Josepha in bebender Angst. Sie hatten Thea und Viktor lange im Aargarten gesucht. Als alles Suchen vergebens, waren sie nach Hause geeilt in der Hoffnung, die Vermissten dort zu finden.

Die Ahnung eines Unglücks überfiel die beiden Frauen mit eifigem Schrecken. Und jetzt war es da, das Gefürchtete, jetzt stand die schöne glänzende Fürstin mit verzerrten Zügen und zerrissenen Kleidern vor der Mutter!

„Was ist geschehen?“ schrie die Präsidentin auf und blickte schauernd in des Fürsten todesstarre Blicke.

Er strich sich mit der Hand das Haar aus der Stirn.

„Was geschehen ist? Lassen Sie sich von Ihrer schönen Tochter erzählen,“ gab er leise zur Antwort. „Um ihrer willen liegen zwei Männer blutend im Walde. Schicken Sie Leute aus, um die Verunglückten, vielleicht schon Toten, hierher bringen zu lassen. Daß der Dritte der Beteiligten,“ er lachte bitter auf, „noch am Leben ist, das mag für Ihre Tochter vielleicht das Bedauernswerteste sein!“

Die Präsidentin war, keines Wortes mächtig, zurückgetaumelt. Josepha, obwohl selbst bis zu Tode erschrocken, hielt sie stützend in den Armen. Sie ahnte, was geschehen, ihre Augen richteten sich flehend zu Herbert.

„Mein Bruder?“ bebte es ihr in banger Frage von ihren Lippen.

„Fragen Sie diese,“ rief der Fürst und deutete auf Thea hin, die in einen Stuhl gesunken war und mehr einer Toten als einer Lebenden glich. „Was geschehen ist ihr Werk, Sie hat alles verursacht, um sich die Zeit zu vertreiben!“

Grell und schneidend drangen die Worte durch den Raum. Josepha blickte ihn schauernd an. War das noch der-

Mit gespannter Erwartung ruhten Josephas Augen dabei auf den seltsam erregten Zügen der Präsidentin. Würden die zitternden Lippen der gequälten Frau sich denn endlich öffnen, würde sie endlich hören, was sie lange ahnte, was sie erschute und doch fürchtete: die Erklärung der dunklen Worte, die der Präsidentin im Augenblick des Schreckens an der Bahre des geliebten Sohnes entchlüpft waren? Thea hielt sich fast immer in ihrem Zimmer auf, sie war scheu und zurückhaltend, selbst gegen den Vater, der den Zusammenhang des ganzen nicht ahnte, sondern die Baronin Brandstedt als Urheberin des blutigen Austrittes beargwöhnte. Doch der Präsident hatte seine Gründe, nicht tiefer in die Angelegenheit einzudringen, und ließ deshalb seine Tochter mit Fragen unbehehligt.

Ein reitender Bote aus Brunned brachte der Fürstin und dem Präsidenten Briefe.

Die Präsidentin hatte eben aus Josephas Händen die vom Arzte verordnete Medizin erhalten und lehnte den Kopf müde in die Kissen zurück, um sich durch einen Schlummer für die auf denselben Tag festgesetzte Abreise nach Friedberg zu stärken. Josephha, die zur Pflege ihres Bruders in Goldbrunn zurückbleiben sollte, wollte sich eben still entfernen, als die Präsidentin ihr winkte, sich an ihre Seite zu setzen.

„Verweilen Sie noch kurze Zeit bei mir, Josephha, ich muß mit Ihnen sprechen,“ sagte sie leise.

Nicht ohne Aufregung hatte sich das junge Mädchen neben der Chaiselongue niedergelassen, auf der die Präsidentin ruhte. Sollte sie endlich das Geheimnis erfahren, um das sie lange schon bangte?

Da öffnete sich, noch ehe die Präsidentin zu sprechen begann, die Thür und Thea trat ein.

Wie sie verfallen ausah — ein Schatten nur von dem, was sie noch vor einigen Tagen gewesen.

Die Präsidentin richtete sich auf.

„Was bringst du, Thea?“ fragte sie mit tonloser Stimme.

Thea sank in aufwallendem Schmerz neben der Mutter nieder und drückte ihr Antlitz an deren Anie.

„Ich bin eine Verstoßene, Mutter!“ schrie sie auf, „eine von Gatten und Kind, Haus und Heimat Verbannte.“

Mit bebender Hand reichte sie der Präsidentin das Schreiben hin, das sie eben vom Fürsten empfangen hatte. Das Papier zitterte in der Präsidentin Händen, aber sie entfaltete es und versuchte mit aller Kraftausbietung die wenigen Zeilen, die auf demselben standen, zu entziffern. Sie las:

„Nach dem Vorgefallenen wirst du einsehen, daß ein ferneres Zusammenleben zwischen uns unmöglich ist. Ich will dir keine Vorwürfe machen, wir passen eben nicht zu einander. Was uns zusammenführte, war ein Irrtum, für den wir beide büßen müssen. Selbstverständlich Sorge ich dafür, daß du auch fern von mir, deinem fürstlichen Range entsprechend, leben kannst. Unser Kind bleibt natürlich bei mir; doch soll es dir nicht verwehrt sein, dasselbe ab und zu zu sehen, sobald du Verlangen darnach trägst. Um der Ehre meines Hauses willen dringe ich auf keine Scheidung. Ich habe deinem Vater die nötigen Mitteilungen gemacht und überlasse ihm, das weitere zu ordnen. Nur eins möchte ich erwähnen: die Hochachtung meines Namens fordere ich auch von der von mir getrennt lebenden Fürstin Brunned. Mit der ferneren Hingabe an deine Leidenschaft, an den Mann, der dieselbe hervorgerufen, würde auch das letzte lose Band, das uns noch zusammenhält, zerissen werden.“

Der Präsidentin Augen haften lange auf dem Briefe, ihre Lippen waren bleich, die Wangen von einer Totenblässe bedeckt. Sie deutete mit dem Finger auf die letzten Zeilen hin und fragte bebend:

„Wer ist es, um dessentwillen man dich verstößt?“

„Wer? O Mutter, du fragst noch? Erklärt dir das Gehehene nicht alles?“

„Viktor also?“ schrie die Mutter.

Thea hob den Kopf und sah die Mutter betroffen an.

„Fast wider Willen kam es über mich,“ sagte sie leise, „machlos erlag ich der Gewalt seiner Persönlichkeit.“

Die Präsidentin schlug die Hände vor das Gesicht, ein dumpfes Stöhnen entrang sich ihrer Brust.

„Unselige!“ stieß sie wie außer sich hervor, „laß ab, laß ab. — Deine Liebe ist ein doppeltes Verbrechen, Viktor ist dein Bruder!“

Ein zweifacher Aufschrei erklang, Thea brach ohnmächtig zusammen. Josephha sank am Divan nieder.

„O, ich ahnte es, meine arme, unglückliche Mutter!“

Der Präsident war wie vernichtet. Dieser Schlag, der ihn durch das einzig geliebte Kind durch seine vergötterte Thea, den Stolz und die Freude seines Lebens traf, griff gleich einem scharfen Schwerte in die harte, liebeleere Seele. Was war ihm Oskar gewesen? Von jeher mehr eine Last, als eine Freude. Der selbstgewählte Tod des fassierten Leutnants war zwar eine unerwünschte Lösung des Konflikts, aber immerhin eine Lösung. Er nahm ihn auf wie etwas, das ertragen und mit so viel Anstand und Aufrechterhaltung der Ehre der Familie als möglich ertragen werden müsse.

Jetzt aber, da er den ganzen Zusammenhang jenes blutigen Vorganges erfuhr, da er mit dem Leben seines Sohnes auch das Glück seiner Tochter zerschmettert sah, jetzt war er fassungslos gebrochen. Thea hatte ihm alles mitgeteilt, ruhig, mit der Ergebung einer Sterbenden, die gegen das Verhältnis keine Abwehr mehr weiß. Und er, der sonst so heftig auffahrende Mann, war wortlos geblieben, kein Vorwurf hatte sie getroffen, keine Klage, nur wie vernichtet war er in seinen Stuhl zurückgesunken und hatte sich schließlich stundenlang in sein Zimmer eingeschlossen, um niemand zu sehen, niemand zu hören.

Des Fürsten Vorschlag wurde ohne Widerrede angenommen. Thea fuhr mit den Eltern nach Friedberg, wo die Leiche Oskars still, wie es den Umständen entsprach, in der Familiengruft beigesetzt wurde. Auch der Fürst kam zu der Trauerfeierlichkeit herüber, ein Schatten dessen nur, was er gewesen. Ueber die Blüte seiner Jugend war ein Eiseshauch gegangen, der alles Leben erstickt hatte. Der Fürstin begegnete er mit der höflichen Kühle des Weltmannes. Nach der Trauerzeremonie geleitete er sie zum Wagen, der ihn und sie nach Brunned zurückführen sollte, doch nur für einige Stunden, denn noch an demselben Abend sollte die Reise nach dem Süden angetreten werden. Der Arzt, so wurde in der Welt verbreitet, habe der von einem schweren Nervenleiden befallenen Fürstin einen Winteraufenthalt in einem milderer Klima angeraten. Schweigend legten die beiden Gatten die Fahrt nach Brunned zurück. Wie vor jeder Verührung zurückstehend, drückten sie sich in die Ecken des Wagens, sogar ihre Blicke mieden sich.

An der Treppe des Schlosses standen, wie auch sonst, der Haushofmeister und der Kammerdiener, die Herrschaften zu empfangen. Und wie sonst gab der Fürst seiner Gemahlin den Arm, sie hinauszuführen in den Salon, wo die Baronin Hohenhal mit Sophie und dem kleinen Erduin sie erwarteten. Sophiens lautes Herz fand zum ersten Male keine Entschuldigung für die Jugendfreundin, die den von ihr so heiß, so selbstlos geliebten Mann für das Leben unglücklich gemacht hatte. Denn daß eine Natur wie die Herberts nach diesem Sturm, der über sein Seelenleben dahingebraust, sich nie wieder ganz aufrichten werde, das wußte sie.

Einige formelle Worte wurden zwischen den Damen gewechselt, dann neigte sich Thea zu dem Knaben, der sich zärtlich an sie schmiegte, sie hob ihn auf und drückte ihn an ihr Herz. Zum ersten Mal seit jenem Schreckensabend löste sich eine kindernde Träne aus ihrem Auge und fiel auf das blonde Köpfchen des Kindes. Dann aber setzte sie den Knaben, wie von inneren Grauen durchschüttelt, wieder hastig auf den Boden nieder und flüchtete auf ihr Zimmer. Dort erst, als sie allein war, gab sie sich dem Ausbruch eines jähen, verzweiflungsvollen, wilden Schmerzes hin. Es war eine Erlösung für alle, als endlich der Abend hereinbrach, der die Fürstin dem jetzt liebeleeren für sie gewordenen Heim für immer entführen sollte. Noch einmal verlangte sie nach

selbe feurige Jüngling, dessen Herz voll Begeisterung für alles Edle und Schöne geschlagen, der durch seine vornehme Ruhe selbst in den Hofstreifen Berlins imponiert hatte?

Thea wandte sich stöhnend in bitterem Schmerze auf ihrem Sitze. Sie streckte wie hilflos die Arme nach dem Zürnenden aus, aber schon war er aus dem Zimmer verschwunden und hatte die Tür hinter sich geschlossen. Draußen hörte man ihn der Dienerschaft rasch Befehle erteilen. Lange, bange Minuten vergingen, dann wurde es laut vor dem Hause, rasche Schritte, dumpfes Gemurmel kamen näher. Die Präsidentin raffte sich auf, sie eilte zur Tür des Vorzimmers. Eben hatte man dort zwei Vahren niedergesetzt, die bleichen, blutigen Züge Oskars starrten ihr entgegen.

„Das ist der Fluch,“ schrie sie, die Arme verzweiflungsvoll zum Himmel emporstreckend, mit gelbem Wehruf. „Meine Kinder, meine unglücklichen Kinder!“ Bewußtlos sank sie neben der Leiche des Sohnes zu Boden.

26. Kapitel.

Der Fürst blieb bis zur Ankunft des Arztes, Viktors Bunde war, wenn auch schwer, so doch nicht unbedingt tödlich. Die Kugel hatte durch das Eingreifen Herberts um eine Handbreite das Ziel verfehlt und war nicht in das Herz, sondern in die Schulter gedrungen. Ein Lungenflügel war verletzt, dessen ungeachtet gab der Arzt Hoffnung auf Genesung. Auf Josephas Schultern ruhte die ganze Last der Sorge für den Verwundeten und die Präsidentin. Thea hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen. Herbert hatte das Nötigste für die Aufbewahrung der Leiche angeordnet, und an den Präsidenten telegraphiert, dann seinen Wagen besohlen, und war aus Goldbrunn fortgefahren. Hinter der Gardine versteckt, geisterhaft bleich, die Augen wie die einer Toten, hatte Thea dem Wagen nachgeblickt. Kein Laut kam über ihre Lippen, sie sank in die Knie, und das Antlitz in den Händen, blieb sie regungslos mit dem Kopfe auf dem Stuhle liegen, neben den sie niedergesunken war.

Der Mond stand hoch am Himmel. Fast taghell lag die sanft gewellte Ebene, durch die der Weg nach Brunned führte, vor Herberts Blicken. Ueber Goldbrunn schwebte ein leichter Nebel, wie ein duftiger Schleier von Elfenhänden gewebt. Der Fluß murmelte dazu seine alte, ewig gleiche Weise. Es war ein wundersame Mondnacht, vom ganzen Zauber des Sommers umwoben, süß und lind, träumerisch und wonnig. Er aber, der bleiche Mann in dem rasch dahineilenden Wagen, sah nichts von der Schönheit der Natur, über sein Herz war es wie Eiskälte gefahren, und hatte alles frische, blühende Leben darin vernichtet. Sein Herz war leer, seine Schläfen glühten.

Er blickte um sich. Schon strich der Morgenwind kühlend durch sein Haar und dort — dort schimmerten aus dem üppigen Grün des Parks die Mauern Brunneds hervor, wo er einst liebend in seliger Wonne sie als junge Gattin eingeführt, wo sie an seiner Seite gelebt hatte, als schöne glänzende Herrin. Und jetzt — in den Staub getreten, vernichtet, ein ehrloses Weib!

Wie kalt und dämmerig lag das alte Schloß vor ihm! Mit dem Verlust seines Glückes hatte selbst die geliebte Heimat ihren Reiz eingebüßt. Wie fremd, wie trostlos erschien ihm alles. Erschreckt schaute die aus dem Schlafe aufgeschreckte Dienerschaft auf den heimkehrenden Herrn.

Der Kammerdiener eilte voraus, die Tür zu des Fürsten Schlafgemach zu öffnen. Dieser winkte abwehrend mit der Hand, er wollte allein sein. Im Wohnzimmer blieb er einen Augenblick aufatmend stehen, dann ging er weiter. Sein Schritt hallte in den weiten Korridoren. Jetzt stand er vor dem Ahnensaal. Seine Hand, die die Klinke niederdrückte, zitterte; aber er trat dennoch hinein, durchmaß den weiten Raum. Dort am Fenster fielen die ersten Morgenstrahlen auf das schöne Frauenbild, das letzte, das den Ahnenbildern hinzugefügt war. Da wachte es in ihm auf vor wildem Weh. Er streckte die Arme verzweiflungsvoll nach der lichten Gestalt.

„Und diese schönen Züge konnten lügen!“ Klang es qualvoll in ihm. „Und du Sonne leuchtest noch wie sonst auf die Erde. Du küsst heute wieder die falschen Lippen, die

in verbrecherischer Leidenschaft an dem Munde eines andern hingen? Jetzt erst brach die volle Gewalt seines Schmerzes hervor, sein ganzer Körper bebte in heftigem Kampfe, aus seiner Brust drang es wie ein tiefes Schluchzen empor: „O bedeck mich, ewige Nacht! Nur nicht sehen, nicht hören, nicht empfinden, wo alles, alles mich an sie erinnert!“

Der Tag brach an, hell, sonnig und sommerfrisch, als zuckte nicht in seinem Licht ein Herz in Sterbensweh. Der Fürst war in sein Zimmer zurückgekehrt. Er hatte befohlen, das Bild der Fürstin in eine entfernte Galerie zu bringen, die er nur selten oder nie betrat. Die alten Diener sahen sich scheu an, sie ahnten, was geschehen.

In dem Speisesaal wurde das Diner wie gewöhnlich zur selben Stunde serviert. Harrend stand der aufwartende Diener am Buffet, um, sobald der Fürst erschien, die Suppe austragen zu lassen; aber Minute nach Minute verrann, der sonst so pünktlich erscheinende Gebieter blieb aus. Endlich brachte der Kammerdiener die Botschaft, Seine Durchlaucht werde heute nicht speisen. Schweigend bedeckte man wieder ab.

So kam der Abend heran. Da ließ sich das Rollen eines Wagens vernehmen, er kam näher und hielt vor dem Schloßportal. Alles atmete erleichtert auf. Es war Baroness Sophie mit dem kleinen Erduin.

Herbert hatte nichts gehört. Er saß vor seinem Schreibtisch, das mit Papieren bedeckt war. Die Hand hing lässig herab. Ein leises Klopfen ertönte an der Tür, hastig flog sein Kopf herum, sein Mund wollte eben ein zürnendes Wort ausstoßen, daß man ihn trotz seines Verbotes zu stören wage, da ging es plötzlich wie ein warmes Leuchten über seine verstörten Züge; denn im Rahmen der Tür stand sein lieblich ihm entgegenlachendes, rosiges Kind, an der Hand Sophiens, des einzig teuren Wesens, das er noch besaß, dem er noch vertrauen durfte. Schon am Morgen hatte sie durch Josepha in kurzen, hastigen Zeilen das Vorgefallene erfahren und konnte nun, wie damals am Schwanenreich, dem tiefgebeugten armen Manne jedes beschämende Bekenntnis ersparen.

„Ich weiß alles, Herbert,“ sagte sie weich und legte das Kind in seine Arme.

Einen Augenblick noch ruhte sein Blick wie abwesend auf dem Knaben, aber als die kleinen Händchen sich nach ihm ausstreckten, als der rosige Mund so herzlich: „Papa!“ lallte, da preßte er ihn an sich, und heiße, erleichternde Tränen überfluteten des Kindes unschuldige Stirn.

Sophie war nahe an ihn herangetreten und legte ihre Hand auf des Kindes blondes Haupt.

„Für ihn wirst du leben, Herbert, versprich es mir.“

Er nickte nur tief traurig.

„Ja, für ihn werde ich leben.“

Am Tage darauf traf der Präsident von Waldheim in Goldbrunn ein. Die verschiedensten Gerüchte über den tragischen Vorfall kursierten im Badoorte. Es hieß allgemein, ein Resonte habe zwischen dem Maler Penz und dem Leutnant von Waldheim stattgefunden, und das Oberkeiz la femme wurde hinzugefügt. Den Namen der Fürstin Brunned aber nannte niemand. Die Dienerschaft in der Waldheimischen Villa ahnte zwar den wahren Zusammenhang, schwieg aber aus Respekt vor ihrer Herrschaft.

Der Präsident stand in eisiger Ruhe an dem Totenbette des einzigen Sohnes. Kein Wort der Trauer, des Schmerzes kam über seine Lippen. Oskar war in seinen Augen ein Schuldiger, der seine verlorene Ehre am besten durch den selbstgewählten Tod wieder hergestellt hatte. Er ordnete an, daß die Leiche nach Friedberg transportiert und in der neu errichteten Familiengruft beigesetzt werde.

Die Präsidentin lag in einem Zustand völliger Apathie auf ihrem Lager, nur wenn Josepha an dasselbe trat, klärte sich der teilnahmslose Zustand ein wenig, und sie drückte stumm der treuen Pflegerin die Hand. Oben in einem Giebelzimmer kämpfte Viktor unter der sorgenden Hand eines Arztes und seiner Schwester tagelang mit dem Tode. Endlich ertönte der für Josepha wie die Präsidentin erlösende Ausdruck: „Sein Leben wird erhalten werden.“

dem kleinen Erduin, noch einmal drückte sie ihn ans Herz, küßte ihm Mund und Augen, die sich im unklaren Mit-empfinden des Schmerzes der Mutter gleichfalls mit Tränen füllten.

Der Fürst begleitete, um alles Aufsehen zu vermeiden, seine Gemahlin und die Präsidentin, die bei der Tochter bleiben sollte, nach Montreux, wo der erste Aufenthalt genommen wurde, und kehrte dann sofort in die Heimat zurück. Der äußere Schein war gewahrt.

Welch ein Opfer ihm die Reise gewesen, ahnte niemand, selbst seine nächsten Verwandten nicht. Er fühlte sich innerlich gebrochen.

(Schluß folgt.)



Merle für den Haushalt

Das Braunfärben von Holz wird gewöhnlich mit Lösungen des übermangansauren Kaliums bewerkstelligt. Dieses Verfahren hat jedoch den einen Nachteil, daß man damit keinen satten Farbton zu erzielen vermag. Soll aber gerade das erreicht werden, so empfiehlt es sich, das Holz zunächst mit einer fünfprozentigen Lösung von gewöhnlichem übermangansaurem Kalium und nach dem Trocknen mit einer Lösung von chromsaurem Kalium zu überstreichen. Das Trocknen erfolgt am besten bei etwas erhöhter Temperatur.

Das Zeichnen der Kinderwäsche. Bei neuer Kinderwäsche, aus der die Kleinen oft sehr rasch herauswachsen, zeichnet man besser nicht mit Namen, sondern versieht die Kleidungsstücke mit einem Sternchen aus waschbarem roten Glanzgarn. Sind mehrere Kinder vorhanden, so wird jedesmal ein weiteres Sternchen hinzugefügt. Man erleichtert sich dadurch sehr das Sortieren der Wäsche.

Schadhafte Emaillestellen im Ausgußbecken können auf folgende Weise selbst ausgebessert werden: Man reinigt die schadhafte Stellen sehr gründlich, was am besten durch leichte Erhitzung von außen her gelingen wird. Der Schmutz trocknet und läßt sich mit einer harten Bürste leicht abnehmen. Solange die beschädigten Stellen noch gut handwarm sind, bestreicht man sie vorerst mit Nennige, weil die Lackfarben auf dem blanken Eisenguß sonst leicht abschälen. Ist der Nennigeanstrich, der, um die Vertiefung des Emaillebruchs auszufüllen, auch wiederholt werden kann, vollkommen trocken, so erfolgt der Anstrich mit Emaillefarbe.

Kesselfasseln richten mehr Schaden an, als man glaubt. So beißen sie mit Vorliebe Löcher in Wäsche und Stoffe. Man stellt einen Birkenreisferbesen in die besallenen Räume, entfernt ihn am Morgen und taucht ihn in kochendes Wasser. In Außenräumen ist eine Kröte das beste Mittel; sie vernichtet erbarmungslos jede Kesselfassel.

Denk-Aufgabe

Schätzen will auch gelernt sein!

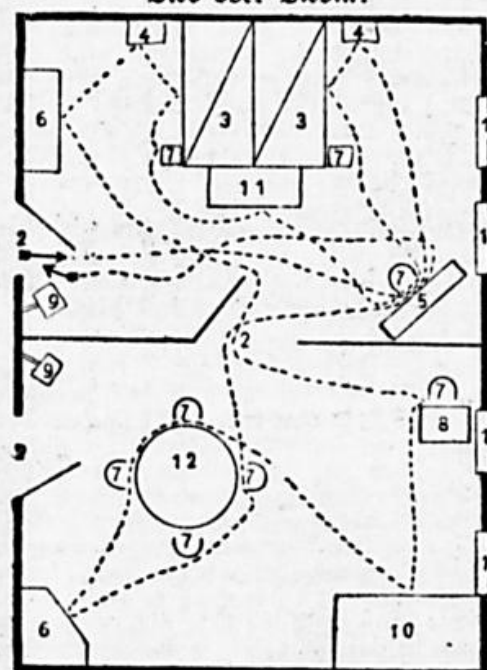
Wer gelernt hat, gut zu schätzen, hat eine Fähigkeit erworben, die sich im Leben oft als sehr nützlich erweist. Hier zur Übung eine Aufgabe:

Auf der Erde leben rund 1600 Millionen Menschen. Wie groß wäre beiläufig der Raum, den man brauchen würde, um diese 1600 Millionen Menschen bequem nebeneinander aufstellen zu können? Kennen Sie ein Land in

Europa, das nach Ihrer Meinung die erforderliche Ausdehnung besitzt!

Aber, bitte, nicht rechnen, sondern schätzen!

Dieb oder Diebin?



Erklärung der Skizze: 1. Fenster, 2. Türen, 3. Betten, 4. Nachtschränke, 5. Frisiertoilette, 6. Schränke, 7. Stühle, 8. Nähtisch, 9. Dafen, 10. Sofa, 11. Truhe, 12. Tisch.

In das Landhaus eines Industriellen war eingebrochen worden. Da die Fußböden erst frisch geölt worden waren, konnten die Fußspuren genau festgestellt und in eine flüchtige Skizze des Tatortes eingetragen werden. Die Polizei stand vor einer kriminalpsychologischen Aufgabe: stammten die Fußspuren von einem Dieb oder von einer Diebin?



Auflösung der Denkaufgaben aus voriger Nummer:

Der Eierhandel.

Die 1. Kundin kauft $\frac{1}{2}$, die 2. Kundin kauft $\frac{1}{2} = \frac{1}{2}$,
die 3. Kundin kauft $\frac{1}{2} = \frac{1}{4}$, die 4. Kundin kauft $\frac{1}{2} = \frac{1}{8}$.
Als die 4. Kundin den Laden verließ, blieb $\frac{1}{16}$ des Bestan-
des zurück, und zwar 25 (nämlich $21 + 4$) Eier. Der Inhalt
des Korbes betrug also 16×25 Eier, d. h. 400 Eier.



Ein bummer Streich.

Es kann sich, wie aus der Darstellung hervorgeht, nur um einen Schabernack handeln, der nicht gegen alle Musiker gerichtet ist. Ein Student hat sich den Scherz gemacht, die Aufmerksamkeit des Bläasers auf sich zu lenken und dann eine Zitrone mit scheinbarem Behagen zu verzehren. Erfahrungsgemäß ist es Bläsern in solchen Fällen nicht möglich, ihr Instrument weiterzuspielen.



Man muß sich zu helfen wissen!

Er klebt zuerst unten, also von der Scheuerleiste beginnend, nach oben aus den Resten einen Streifen von etwas mehr als 10 Zentimeter Höhe. Dann klebt er, von der ursprünglich vorgesehenen oberen Kante ausgehend, die zu kurzen Bahnen drüber. Da das Licht von oben auf die Ueberlappung des Ansatzes fällt, ist er kaum zu sehen.